

Zukunftsfähige Ökumene in einer pluralistischen Gesellschaft

Sechs Thesen

Vorbemerkung: Die Veranstalter einer ökumenischen Fortbildungstagung am 26./27. Februar 2016 im Exerzitienhaus Himmelsporten in Würzburg hatten mich gebeten, zu dem genannten Thema zu sprechen. Das habe ich in der Form von sechs Thesen mit Erläuterungen getan. Auch die Veröffentlichung der erläuterten Thesen geht auf den Wunsch des einladenden Personenkreises zurück.

1. Ökumene ist zukunftsfähig, wenn sie ihre Erinnerung wachhält.

Zukunft braucht Erinnerung. Ohne Erinnerung gingen wir orientierungslos in die Zukunft. Auch in der christlichen Ökumene müssen wir das Rad nicht wieder neu erfinden. Wir können auf dem bisher Erreichten aufbauen – vorausgesetzt, wir vergessen es nicht. Und aus den Fehlern, die in der Vergangenheit gemacht wurden, können wir für die Zukunft lernen. Praktisch heißt das für mich zweierlei:

- a. Wir sollten immer einmal wieder die Erträge unserer ökumenischen Arbeit sichten und sichern. Durch den gemeinsamen Blick auf diese Erträge können wir uns vergewissern, wo wir heute stehen.
- b. Wir dürfen die Überlieferungsketten nicht abreißen lassen. In Kirche und Theologie treten immer wieder neue Generationen in die Verantwortung. Soll es der Ökumene so gehen wie der Familie des Erzvaters Jakob in Ägypten? In Ex 1,8 heißt es: „Da kam ein neuer König auf in Ägypten, der wusste nichts von Josef.“ Neue Generationen in Kirche und Theologie sollten noch „von Josef wissen“, d.h. sie sollten wissen, was in der Ökumene bisher geschehen ist, und müssen dafür gewonnen werden, den Stab im ökumenischen Staffellauf zu übernehmen. Unsere Leidenschaft für die Ökumene muss jüngere Leute anstecken.

2. *Ökumene ist zukunftsfähig, wenn sie die erreichten Konsense gemeinsam zur Geltung bringt und anwendet.*

Was damit gemeint ist, möchte ich an zwei Beispielen erläutern.

- a. Die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre (GER), in der Lutheraner, Katholiken und Methodisten sich weltweit zu einem Konsens in den Grundwahrheiten dieser Lehre bekannt haben, ist ein Dokument von außerordentlicher kirchengeschichtlicher Bedeutung. Im Verständnis der Rechtfertigungsbotschaft, der Zentrallehre der Reformation, gibt es heute zwischen den beteiligten christlichen Weltgemeinschaften keine kirchentrennenden Unterschiede mehr. Das kann gar nicht hoch genug geschätzt werden. Über wie viele Einzelaspekte der Rechtfertigungslehre sich der Konsens erstreckt, wurde zuletzt 2013 übersichtlich dargestellt im Bericht der lutherisch/römisch-katholischen Kommission für die Einheit unter dem Titel „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ (erschienen in Leipzig und Paderborn).

Es gibt jedoch eine Aussage der GER, die in diesem Bericht nicht aufgenommen ist und auch sonst wenig beachtet wird. Es ist ausgerechnet diejenige Aussage, die die Bedeutung des Rechtfertigungskonsenses für die Zukunft der beteiligten Kirchen ins Auge fasst. In Absatz 18 der GER heißt es nämlich: „Die Lehre von der Rechtfertigung ... ist ein unverzichtbares Kriterium, das die gesamte Lehre und Praxis der Kirche unablässig auf Christus hin orientieren will.“ Über die Bedeutung der Formulierung „ein unverzichtbares Kriterium“ ist vor der Unterzeichnung der GER theologisch teils heftig gestritten worden. Wichtiger noch aber erscheint mir der mit ihr verbundene Relativsatz. Er besagt, dass die im Konsens formulierte Rechtfertigungslehre orientierungsgebend für die gesamte Lehre und Praxis der Kirche sein will, und zwar unablässig.

Das heißt doch: Es ist nicht damit getan, dem Lehrkonflikt der Vergangenheit durch einen gelungenen differenzierten Konsens die kirchentrennende Kraft genommen zu haben. Vielmehr will der erreichte Konsens in der Zukunft als Kompass für Lehre und Praxis der beteiligten Kirchen dienen. Die Kirchen, die zu diesem Konsens gefunden haben, dürfen und müssen sich also nun unablässig gegenseitig befragen, ob und inwieweit ihre Lehre und Praxis in allen ihren Teilen der Rechtfertigungsbotschaft entsprechen. Man kann den Rechtfertigungskonsens nicht als Berei-

nigung von Problemen der Vergangenheit ad acta legen, sondern muss sich der unbequemen Frage stellen, was in der Gegenwart vor diesem Bekenntnis vielleicht keinen Bestand hat. Der Konsens in den Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre macht die Kirchen gegenseitig rechenschaftspflichtig, inwieweit diese Wahrheiten bei ihnen tatsächlich richtungweisend sind. Diese Verpflichtung ist bisher noch nicht eingelöst worden.

- b. Auch mein zweites Beispiel knüpft an das Dokument „Vom Konflikt zur Gemeinschaft“ von 2013 an. Dem Untertitel nach will es dem „gemeinsamen lutherisch-katholischen Reformationsgedenken im Jahr 2017“ dienen. Darum bespricht es die Hauptthemen der Theologie Martin Luthers im Licht der lutherisch/ römisch-katholischen Dialoge und zeichnet gemeinsam eine historische Skizze der lutherischen Reformation und der katholischen Antwort. Gerade der letztgenannte historische Teil erscheint mir als besonders nötig. Die Inhalte der Dialoge im Überblick darzustellen, ist natürlich auch verdienstvoll. Aber dabei geht es im Wesentlichen um den Rückblick auf bisher Erreichtes. Etwas Neues, bisher noch nicht Erreichtes hätte die gemeinsame Darstellung der Reformationsgeschichte bieten können – wenn sie zu einer gemeinsamen Bewertung der damaligen Ereignisse vorangeschritten wäre!

Aber das ist leider nicht der Fall. Der gemeinsame Blick auf das 16. Jahrhundert beschränkt sich auf eine bloße Darstellung des äußeren Verlaufs der Ereignisse. Der äußere Verlauf ist jedoch gar nicht strittig. Seine Bewertung allerdings ist bisher zwischen den Konfessionen unterschiedlich. In dieser Hinsicht führt der Bericht aber leider nicht weiter. Es wird Luthers Kritik an der Ablasspraxis seiner Zeit referiert; ob Lutheraner und Katholiken sie heute gemeinsam als berechtigt ansehen können, bleibt offen. Luther hat den Papst „Antichrist“ genannt, wird berichtet; aber wie bewerten Lutheraner und Katholiken das heute? Kaiser Karl V. hat in Worms erklärt, ein einzelner Mönch befinde sich im Irrtum, wenn seine Auffassung im Widerspruch zur ganzen Christenheit der vergangenen tausend Jahre stehe. Wie beurteilen Katholiken und Lutheraner dieses Argument heute?

Diese und manche anderen Fragen zur Bewertung der Ereignisse im Reformationsjahrhundert bleiben leider ohne Antwort.

Hier ist also noch eine Arbeit zu tun, die idealerweise vor dem Gedenkjahr der Reformation erledigt worden wäre, aber jetzt als Aufgabe für die Zukunft bleibt.

3. *Ökumene ist zukunftsfähig, wenn sie geduldig an den Fragen von Glauben und Kirchenverfassung weiterarbeitet.*

Wenn in dieser These nur vom Themenbereich „Glauben und Kirchenverfassung“ geredet wird, dann nicht um die anderen Felder ökumenischen Engagements abzuwerten, sondern weil die sog. „Dialogökumene“, die sich mit eben diesen Fragen befasst, mein eigenes Interessen- und Arbeitsgebiet darstellt und weil es in diesem Themenbereich um die nach wie vor kirchentrennenden Unterschiede geht, die sichtbare Einheit der Kirche also ohne Lösung dieser Fragen nicht erreicht werden kann.

Ein Fortschritt in der Annäherung der Kirchen kann nicht dadurch erzielt werden, dass man die auf den Feldern von Glauben und Kirchenverfassung noch vorliegenden Gegensätze einfach übergeht, um die Einheit der Kirche unter Ausklammerung der dogmatischen Fragen zu erreichen. Die Glaubensbekenntnisse der Kirchen sind nicht einfach Ballast, den man über Bord werfen kann, um den Ballon der Ökumene in größere Höhen steigen zu lassen. Wenn die Gründe, die in der Vergangenheit zu Lehrgegensätzen geführt haben, nicht inhaltlich erledigt werden, d. h. wenn sie nicht für beide Seiten überzeugend besser verstanden und in der Sache geklärt werden, dann entstehen die alten Konflikte über kurz oder lang wieder neu. Eine Verdrängung von Problemen hilft theologisch so wenig wie psychologisch. Auch die Flucht in ein undogmatisches Christentum ist ausgeschlossen. Als „Glaube“ ist das Christentum nie nur Empfindung oder Ritual, sondern immer auch Anerkennung einer Botschaft, also Wahrheitsgewissheit. Undogmatisch könnte nur ein Christentum sein, das keinerlei Überzeugungen vertreten würde. Daher stellt sich Dogmenkritik auch nie als gänzliche Abschaffung von Dogmen dar, sondern als Ersetzung alter Dogmen durch neue. Diese neuen können dann aber ebenso zu Trennungen zwischen Christen führen wie die alten.

An den Fragen von Glauben und Kirchenverfassung muss also geduldig weiter gearbeitet werden. Ungeduld verbaut die Zukunft, weil sie das Wachsen und Reifen neuer Erkenntnisse nicht abwarten will. Wenn jemand das Wachsen und Reifen von Getreide nicht abwarten will, sondern an den Sprösslingen zieht, sobald sie zu sehen sind, zerstört er das, worauf er hofft. Das gilt auch für die teils noch zarten Pflänzchen der Annäherung unter Kirchen. Und wie in der Natur, so gibt es auch in der Ökumene Dür-

reperioden, in denen kaum etwas oder gar nichts wächst. Aber das sind begrenzte Zeiten, die wieder von besseren Jahren abgelöst werden. Die Ökumene ist in der Kirchengeschichte noch jung; weit über tausend Jahre getrennter Wege von Kirchen (die ersten Kirchenspaltungen entstanden ja schon im 5. Jahrhundert) stehen bisher erst rund einhundert Jahre ökumenischer Annäherung gegenüber. Darum ist es nicht angebracht, jetzt schon ungeduldig zu werden.

4. *Ökumene ist auch in einer pluralistischen Gesellschaft zukunfts-fähig,*

- a. wenn sie den gesellschaftlichen Pluralismus als gegebene Situation wirklich akzeptiert.

Das bedeutet, aus dem Traum von einer immer noch christlichen Gesellschaft aufzuwachen, jedes kirchliche Platzhirschgehab aufzugeben und sich als einen religiösen Anbieter unter anderen auf dem Markt der Religionen und Weltanschauungen zu bewegen! Es bedeutet nicht, dass die Kirchen ihre Botschaft, das Evangelium von Jesus Christus, selber als beliebige religiöse Option betrachten, die nur subjektive Gültigkeit beansprucht. Aber aus der Perspektive einer säkularen Gesellschaft ist eben auch die kirchliche Botschaft nur ein religiöses Angebot unter vielen.

Bereits 1979/80 hat der Soziologe Peter L. Berger erklärt, moderner Pluralismus bedeute, dass jeder einzelne ständig aussuchen und auswählen müsse – auch seine Glaubensvorstellungen! Dieses Auswählenmüssen bezeichnet er provokativ als „Zwang zur Häresie“ (so der Titel seines 1980 in Frankfurt am Main erschienenen, zuletzt 2000 in Freiburg i. Br. nachgedruckten Buches; das englische Original erschien unter dem Titel „The Heretical Imperative“ 1979 in Garden City, N.Y., USA). Als Häresie werden in der christlichen Tradition Irrlehren und Ketzereien bezeichnet. Das hinter dem Fremdwort stehende griechische Wort *hairesis* heißt aber einfach „Wahl“. Der Mensch in einer pluralistischen Gesellschaft unterliegt auch auf religiösem Gebiet dem Zwang zur Auswahl. Für die Kirchen heißt das im Umkehrschluss, sie unterliegen im Pluralismus dem Zwang, ihre Botschaft als überzeugendes und gewinnendes Angebot unter vielen zu präsentieren.

Auf dem Markt der Religionen gibt es Wettbewerb, wie auf jedem Markt. Sich darauf einzulassen, fällt früheren Volkskirchen

verständlicherweise schwer, sind sie es doch gewohnt, der einzige Stand auf dem Markt zu sein. Der Entwicklung der Mehrheitskirchen zu Minderheitskirchen ist in Deutschland aber unaufhaltsam. Es wird in der Zukunft keine Kirchen des Volkes, sondern nur noch Kirchen für das Volk geben. In diesem Sinne können und müssen auch Minderheitskirchen Volkskirchen sein und Volkskirchen werden.

- b. wenn die Kirchen gemeinsam missionarisch tätig sind.

Eine pluralistische Gesellschaft lebt von den Unterschieden der Meinungen und Glaubensvorstellungen, die ohne staatliche Unterdrückung oder Bevorzugung miteinander geistig ringen. Die Gleichgültigkeit gegenüber der Wahrheitsfrage ist nur dem Staat geboten, nicht den gesellschaftlichen Gruppen und natürlich auch nicht den Kirchen im Pluralismus. Christen in einer pluralistischen Gesellschaft dürfen, ja müssen sogar von der allgemeingültigen Wahrheit ihrer Botschaft und ihrer Relevanz für alle Menschen überzeugt sein und sie auch so vertreten. Kirchen, die nicht entschlossen missionarisch und evangelistisch tätig sind, haben nicht verstanden, was gesellschaftlicher Pluralismus für sie bedeutet.

Die missionarische Arbeit der Kirchen muss aber heute und in Zukunft gemeinsam erfolgen! Ökumenisch gesinnte Kirchen arbeiten nicht gegeneinander, sondern friedlich nebeneinander und regelmäßig auch freundschaftlich miteinander. Der weltanschauliche Markt fast unbegrenzter Möglichkeiten bringt alle Teilnehmer unweigerlich in eine gewisse Konkurrenz zueinander. Das ist nur für den unerträglich, der seiner eigenen Überzeugungskraft nicht traut. Auch im Verhältnis der Kirchen untereinander ist ein fairer Wettbewerb nicht von vornherein schlecht, kann er doch missionarische Phantasie und Engagement beflügeln. Dass Kirchen nebeneinander sich um Menschen bemühen, dient dem gemeinsamen Auftrag, weil nicht alle Kirchen in ihrem geschichtlichen Gewordensein alle Menschen gleichermaßen ansprechen können. Aber gegeneinander sollten Kirchen nicht arbeiten, und zwar aus mindestens drei Gründen: Weil sie einen gemeinsamen Herrn bekennen, der sie in die Welt gesandt hat, weil das Arbeitsfeld so groß ist, dass sie einander keine Schäfchen stehlen müssen, und weil die Zerstrittenheit von Christen kein gutes Zeugnis für den christlichen

Glauben ist, also die missionarische Arbeit jeder einzelnen Kirche behindert. Darum ist auch das Gebet Jesu in Joh 17,21 („Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie [die Gläubigen] in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast“) immer ein wesentlicher Antrieb der Ökumene gewesen (siehe: Einheit als Gabe und Verpflichtung. Eine Studie des DÖSTA zu Johannes 17 Vers 21, hrsg. von Wolfgang A. Biebert, Frankfurt am Main und Paderborn 2002).

5. *Ökumene ist zukunftsfähig, wenn sie ihre ganze Vielfalt bejaht und nach außen wahrnehmbar macht.*

Christliche Einheit ist Einheit in der Vielfalt, und darum ist Akzeptanz von Vielfalt kein Widerspruch zum Streben nach Einheit. Im Gegenteil: Das Großartige christlicher Einheit wird umso deutlicher, je größer die Vielfalt ist, die sie in sich schließt. Gerade in Deutschland ist das gut zu erkennen. In wohl keinem anderen Land der Welt gibt es zwischen den zahlenmäßig stärksten Kirchen nahezu eine Parität, wie es in Deutschland zwischen der evangelischen Kirche und der römisch-katholischen Kirche der Fall ist. Diese beiden Kirchen begegnen sich auf Augenhöhe. Ökumene in Deutschland ist aber noch weit mehr als evangelisch/katholisch! Es gibt in Deutschland neben den beiden „Großkirchen“ nicht nur mehrere evangelische Freikirchen (wie Methodisten, Baptisten, Mennoniten und Pfingstler), sondern auch Altkatholiken, Altlutheraner, Altreformierte, Heilsarmisten, Herrnhuter und Anglikaner sowie ostkirchlich-orthodoxe und altorientalische Kirchen (Armenier, Kopten, Äthiopier und Syrer). Alle diese Kirchen unterschiedlichster Herkunft und Prägung sind Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Neben 17 Mitgliedskirchen hat die ACK noch sechs weitere Kirchen als Gastmitglieder. Die reiche Vielfalt kirchlichen Lebens in Deutschland zu bejahen und nach außen wahrnehmbar zu machen, heißt somit, die Arbeit der ACK zu fördern und ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit zu stärken. Das ist vor allem die Pflicht der beiden „Großkirchen“. Wie ernst ihnen die Ökumene wirklich ist, zeigt sich an ihrem Umgang mit der ACK. Die Zukunft der Ökumene in Deutschland wird jedenfalls nicht bipolar (evangelisch/katholisch), sondern multipolar sein.

6. *Ökumene ist zukunftsfähig, wenn sie ihre Zukunft vertrauensvoll in Gottes Hände legt.*

Das Wort des Propheten Jesaja an das alte Volk Israel gilt auch den christlichen Kirchen und ihrer Ökumene: „Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht“ (Jes 7,9). Zukunft hat nur der, der auf Gottes Verheißungen und auf Gottes Kraft vertraut. Aus Glauben Ökumene zu leben und zu gestalten, bedeutet, weder in Aktionismus zu verfallen noch in Resignation. Ob die Ökumene Bestand hat und vorankommt, hängt nicht allein davon ab, ob wir rührig genug sind und ständig neue Aktionen und Programme entwickeln. Wir brauchen aber auch nicht bei jeder Krise eine ökumenische Eiszeit heraufkommen zu sehen. Schon gar nicht sollten wir resignieren, wenn manche Lehrgegensätze sich vorläufig nicht überwinden lassen oder wenn die jeweils anderen Kirchen sich nicht so geschwisterlich und offen uns gegenüber zeigen, wie wir meinen, es erwarten zu können. Wer für die Zukunft der Ökumene vor allem auf Christus, den Herrn der Kirche, vertraut, der wird in gelassener Zuversicht an der Vertiefung der Gemeinschaft von Kirchen arbeiten, und den „Erfolg“ seiner Mühen Gott anbefehlen.

Uwe Swarat

(Uwe Swarat ist Professor für Systematische Theologie und Dogmengeschichte und Studienleiter an der Theologischen Hochschule Elstal. Er war Vorsitzender des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses [DÖSTA] der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland [ACK] von 2006 bis 2015.)